

Immuntherapie: Lernen, mit den Nebenwirkungen umzugehen

Seit fast zwei Jahren erhält Michael R., 68 Jahre, ein Medikament, das sein Immunsystem gegen den Krebs scharfstellt.



Jeden Abend notierte Michael R., wie es ihm tagsüber ergangen ist.

Herr R., vor zwei Jahren wurde bei Ihnen eine Metastase diagnostiziert, zwölf Jahre nach der Erstdiagnose Malignes Melanom.

Das war im Oktober 2019. Mein Orthopäde entdeckte damals per Zufall den Tumor im Schulterbereich. Und bei den Untersuchungen fand man einen weiteren auf der Nebenniere. Für meine Frau und mich kam die Diagnose wie aus heiterem Himmel, denn keiner hatte damit gerechnet, dass der Hautkrebs nach so langer Zeit zurückkehrt. Das war der Beginn meiner jetzigen Geschichte. Und ich weiß heute: Die Krankheit wird mich auch weiterhin begleiten. Hoffentlich noch viele Jahre.

Die Ärzte haben Ihnen nach der Operation eine Immuntherapie vorgeschlagen.

Vor der OP hatte ich mehrere intensive Gespräche mit dem Onkologen, was und wie therapiert werden soll. Ich bin kein Mediziner, also relativ unbedarft. Aber der Arzt hat alles sehr genau und gut erklärt, von der Prognose bis zu den Nebenwirkungen, die auftauchen können. Auch Alternativen haben wir diskutiert. Letztlich hat er mir nach Rücksprache mit dem Tumorboard die Immuntherapie empfohlen und ich bin seiner Empfehlung gefolgt.

Wie sieht Ihre Immuntherapie aus?

Anfangs habe ich zweimal pro Monat eine Infusion mit Nivolumab erhalten. Allerdings wurde im März 2020 bei einem Kontroll-PET-CT erneut eine Metastase auf der Oberrippe festgestellt und operiert. Auch zehn Lymphknoten unter der rechten Achsel wurden dabei entfernt, von denen drei leider ebenfalls befallen waren. Es folgte eine intensive Bestrahlung und dann bekam ich drei Monate lang eine kombinierte Therapie aus Nivolumab und Ildirumab. Seit August 2020 bin ich wieder zurück auf dem Monopräparat, das ich seither einmal monatlich in höherer Dosis bekomme. Die Nachuntersuchungen im November 2020 ergaben keine neuen Metastasen.

Die Therapie wirkt also?

Ja, sie wirkt. Aber eines ist mir klar: Ich muss mich mit der Krankheit und auch mit den Nebenwirkungen immer wieder auseinandersetzen, sie annehmen und alles unternehmen, um sie einzudämmen. Natürlich wäre mir lieber, der Krebs wäre nicht da. Aber ich akzeptiere, dass er in meinem Körper und damit in meinem Leben ist und stelle mich darauf ein, dass er sich immer wieder bemerkbar macht. Leider erst vor einigen Wochen wieder,

als eine kleine Hirnmetastase diagnostiziert wurde, die aber stereotaktisch bestrahlt werden konnte.

Welche Nebenwirkungen sind bei Ihnen aufgetreten?

Die Ärzte hatten mich darauf vorbereitet, dass es zu sehr belastenden Nebenwirkungen kommen kann.

Die typischen Bauch- und Kopfschmerzen, Hautausschläge, Augenprobleme, Beklemmungen in Rachen und Brust, Kribbeln in Armen und Beinen, nicht funktionierende Nieren und Harnwege – all das habe ich kennengelernt. Auch dass man müde und depressiv wird, nach dem Sinn fragt und warum das alles sein muss. Aber wenn ich jetzt zurückschaue, dann konnte ich einigermaßen gut damit umgehen. Und gegenüber den ersten Monaten der Therapie sind die Nebenwirkungen mittlerweile deutlich weniger geworden.

Haben Sie in der Zeit je daran gedacht, die Therapie abubrechen?

Nein. Es gab drei oder vier Momente, da dachte ich, ich packe es nicht mehr, so schlimm waren die Bauchschmerzen. Aber jedes Mal hat mein Kopf gesagt: Ich will leben und ich lasse mich nicht unterkriegen. Wichtig war die schnelle Rücksprache mit den Ärzten, die sagten, was zu tun ist und was hilft. Die Beschwerden sind bisher nach ein paar Tagen wieder verschwunden.

Und wie geht es Ihnen heute?

Ich habe keine Magen- und Darmschmerzen mehr. Die Schwierigkeiten mit dem Atmen sind weg und auch die Augen sind okay. Ab und zu kommen Pusteln und heftiges Hautjucken, das behandle ich dann mit einer kortisonfreien Salbe. Niere und Bauchspeicheldrüse sind unter Beobachtung.

Sie haben betont, wie wichtig Ihnen das Gespräch mit den Ärzten ist.

Ja, ich suche das regelmäßige Gespräch mit den Ärzten. Das gibt mir Vertrauen und hat mir bis jetzt sehr geholfen, mit allem zurechtzukommen und psychisch sowie körperlich einigermaßen stabil zu sein. Von Anfang an habe ich versucht, alle Ärzte, vom Onkologen über Radiologen und Strahlentherapeuten bis zum Chirurgen und meinen Hausarzt, in ein Netzwerk einzubinden. Immer wenn irgendetwas ist, informiere ich alle. Und wenn ich etwas wissen will, telefoniere ich ihnen hinterher. Denn mit jeder Untersuchung und jeder Behandlung können neue Fragen auftauchen.

Wie engmaschig sind die Kontrolluntersuchungen?

Ich lasse jede Woche ein Blutbild machen, alle zwei Wochen den Tumormarker bestimmen. Dazu kommen die dreimonatigen MRTs und PET-CTs. So bin ich fast jede Woche einmal im Klinikum. Es lohnt sich, die Termine selber zu koordinieren und so in den Alltag einzubinden, dass sie ihn nicht zu sehr dominieren.

Kann man sich an das immer neue Warten auf die Untersuchungsergebnisse gewöhnen?

Es bleibt mir ja nichts anderes übrig. Ehrlich gesagt, schaue ich mir die Ergebnisse erst mal gar nicht an. Das überlasse ich meiner Frau – sie ist mein größter Halt. Ansonsten darf die Krankheit ruhig in den Hintergrund treten. Ich konzentriere mich auf mein Zuhause, meine Interessen, freue mich an unserem Garten, mache Spaziergänge mit unserem Hund Pepino und versuche, möglichst gesund und intensiv zu leben.

Das Gespräch führte Regine Kramer

Nebenwirkungen können in allen Organsystemen auftreten

